

Antisemitismus und nationaler Opfermythos

Zur Politischen Psychologie eines geschichtspolitischen Kontextes

Samuel Salzborn

Die öffentliche Präsenz der NS-Vergangenheit hat in Deutschland seit einigen Jahren Konjunktur. Ganz entscheidend über eine Intensivierung visueller Elemente wie verschiedener Kino-Filme (zuletzt etwa »Der Untergang«) oder die zahlreichen populären Fernsehreihen unter Federführung von Guido Knopp geprägt (vgl. Wiegel 2004, S. 82ff.), gehören Bilder über den Nationalsozialismus inzwischen zur bundesdeutschen Alltagskultur.

In der in diesem Zusammenhang stehenden sozialwissenschaftlichen Debatte hat sich seit einiger Zeit die These durchgesetzt, dass diese intensive mediale Präsenz des Nationalsozialismus nicht zu verwechseln ist mit einer substantiellen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit (vgl. Klundt u. a. 2003; Reichel 2004), sondern das gegenwärtige »Plappern über ›damals‹« – wie der Medienwissenschaftler Klaus Kreimeier (2005) es auf den Begriff gebracht hat – vielmehr auf einen geschichtspolitischen Wandel in der deutschen Gedenkkultur hinweist. Die deutsche Erinnerungskultur ist dabei von der Gleichzeitigkeit von einer hoch spezialisierten, zu immer detaillierter und präziser werdenden Erkenntnissen über die NS-Vergangenheit gelangenden, über weite Strecken exzellenten (geschichts-)wissenschaftlichen Forschung auf der einen und einer historisch desorientierten und weitgehend faktenresistenten deutschen Bevölkerung auf der anderen Seite geprägt, sodass die Visualisierungen der NS-Vergangenheit vor allem symbolischen Charakter haben:

»Jedenfalls lassen sich die gegenwärtigen Geschichts-Events nur noch bei oberflächlichster Betrachtung als Ausdruck jener politischen Kultur der selbstkritischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit begreifen, die seit den sechziger Jahren entstand und die Gesellschaft

der Bundesrepublik jahrzehntelang prägte.« (Frei 2004).

Es scheint gerade so, als würde ein umgekehrt proportionaler Zusammenhang zwischen der Zunahme des wissenschaftlich gesicherten Wissens über den Nationalsozialismus und der Abnahme der kritischen Verankerung dieser Erkenntnisse in der deutschen Gesellschaft bestehen, der seine dramatische Dynamik dadurch erhält, dass mit dem geringen Wissen eines großen Teiles der deutschen Bevölkerung über den Nationalsozialismus zugleich eine zunehmende Erinnerungs- und Schuldabwehr einhergeht (vgl. Silbermann/Stoffers 2000; Ahlheim/Heger 2002; IMAS 2005a, 2005b). In geschichtspolitischer Perspektive, also hinsichtlich der instrumentellen Nutzung der Vergangenheit zu gegenwarts- und zukunftsbezogenen Zwecken, hat die – durch zahlreiche Debatten über Antisemitismus kontinuierlich wiederkehrende – Abwehr der Erinnerung an die Shoah zentrale Bedeutung. Seit einigen Jahren mischen sich diesen auf Schuldabwehr orientierenden Artikulationen verstärkt Töne bei, die auf Schuldumkehr zielen und die in den Vertreibungs- und Bombenkriegsdebatten zu vordergründig unabhängigen Diskursen geworden sind.

Im Folgenden soll eine Charakteristik des gegenwärtigen Antisemitismus im *Kontext dieses neu etablierten deutschen Opfermythos* entwickelt werden, da – so die These – es sich hierbei nicht um einen zufällig temporären, sondern um einen psychologisch erklärbaren, kausalen Kontext handelt. In Anlehnung an psychoanalytische Kategoriebildungen stehen gegenwärtig (z.T. wieder) die antisemitisch implementierte Identifizierung mit der deutschen Nation, die praktisch individuell, aber faktisch

kollektiv (im Sinne des Kollektivs der Antisemit/innen, nicht der Gesamtbevölkerung) vollzogene Abwehr von Schuld und Erinnerung sowie die Projektion von Verbrechen der Eltern- und Großelterngeneration auf Andere, insbesondere Jüdinnen und Juden im Mittelpunkt. Die geschichtspolitisch in diesen Versuchen zur Entlastung der eigenen Schuld zum Ausdruck kommende verleugnete Täterschaft verbindet sich mit dem Wunsch nach eigener (kollektiver) Unschuld, dem Phantasma des eigenen Opferstatus und der Eingemeindung in die internationale Opfergemeinschaft, in der beim Eintritt in den »Olymp der Opfer« (Kurth 2005, S. 232) die Erinnerung an die Shoah universalisiert (und damit aus ihrem genuin deutschen Bezug gelöst) werden soll.

Die Bereitschaft zur öffentlichen Kommunikation antisemitischer Ressentiments ist – trotz zahlreicher rituell wiederholter Beschwörungen von Seiten der Politik – in den letzten Jahren nicht geringer geworden. Vielmehr das Gegenteil ist der Fall: spätestens seit der Paulskirchen-Rede von Martin Walser (1998) ist eine zunehmende Bereitschaft in der deutschen Bevölkerung festzustellen, antisemitische Ressentiments öffentlich zu kommunizieren. Lars Rensmann (2004, S. 498) spricht angesichts dieser schrittweisen Normalisierung der Bereitschaft zur öffentlichen Artikulation von antisemitischen Ressentiments von einer »Erosion der Grenzziehungen«, Kurt Grünberg (2002) von einer »Rehabilitierung des Antisemitismus«. Foren für antisemitische Ressentiments bieten sich vielfältig, neben Leserbriefen an Zeitungen oder im Internet geben hiervon auch die regelmäßig an jüdische Einrichtungen in Deutschland gerichteten Diffamierungsschreiben unterschiedlicher emotionaler Deutlichkeit Zeugnis, die seit einiger Zeit mehrheitlich nicht mehr anonym, sondern mit voller Anschrift und oft auch mit Nennung zahlreicher biografischer und persönlicher Daten daherkommen (vgl. Salzborn/Schwietring 2003, S. 43ff.; Salzborn 2005a, S. 919ff.).

Ausgehend von dem von Werner Bergmann und Rainer Erb (1986, S. 223ff.) entwickelten Modell der Kommunikationslatenz wurde in

der empirischen Sozialforschung auf verschiedene Weise versucht, die Dimensionen des Antisemitismus zu ermitteln. Das Konzept der Kommunikationslatenz geht davon aus, dass ein durch politische und gesellschaftliche Eliten erzeugter Druck in der Geschichte der Bundesrepublik dazu geführt hat, dass antisemitische Einstellungen in der Öffentlichkeit nicht kommuniziert werden, gleichzeitig aber latent trotzdem vorhanden sind und – wenn überhaupt – nur im Rahmen privater Kommunikation oder bei halböffentlichen Anlässen (z.B. Stammtischen) artikuliert werden. Die öffentliche Repression gegenüber antisemitischen Einstellungen und die dadurch weitgehend erreichte Kommunikationssperre führt der Annahme folgend dazu, dass antisemitische Einstellungen weitgehend aus der öffentlichen Kommunikation herausgehalten werden und antisemitische Ressentiments so über lange Zeiträume auch tatsächlich eine Minimierung erfahren, weil sie nicht mehr kommuniziert werden.

Während dieses Modell für die »alte« Bundesrepublik eine starke Schlüssigkeit beanspruchen konnte, findet es in den Entwicklungen im vereinten Deutschland seine Limitierung. Denn seit Walsers Paulskirchen-Rede kommt es in immer kürzer werdenden Abständen zu öffentlichen Skandalisierungen antisemitischer Äußerungen prominenter Persönlichkeiten, die sich gerade dadurch auszeichnen, dass weder die antisemitischen Projektionen, ihre soziostrukturellen Bedingungen, noch ihre psychologischen Dispositionen in den Blick genommen werden, sondern dass sie lediglich als medialer Skandal inszeniert werden:

»Eine [...] demokratiepolitische Gefahr liegt darin, dass Antisemitismus heute vielfach nur noch als – im Besonderen »jüdischer« – Vorwurf in der politischen Kommunikation wahrgenommen wird.« (Rensmann 2004, S. 498)

Umgekehrt wird damit aber eine Normalisierung von antisemitischen Positionen in der Öffentlichkeit hergestellt, da beispielsweise Antisemiten wie Jürgen Möllemann weder deutlich als solche identifiziert werden, noch eine substantielle Auseinandersetzung mit ihren Positionen stattfindet; stattdessen wurde, um beim

Beispiel zu bleiben, Möllemann als Popanz aufgebaut, dessen Positionen scheinbar tabuisiert worden seien, diese aber gerade dadurch, dass sie in der Debatte nur randständig inhaltlich Thema waren, stets als kommunikationsfähiges Gut in der Öffentlichkeit verankert werden konnten.¹

Ebenfalls von Relevanz hinsichtlich des Wandels des kommunikativ Möglichen ist, dass antisemitische Ressentiments der Form nach innerhalb der letzten Jahre einen Wandel durchlaufen haben, sprich sich deren Projektionsfeld geändert hat: während es vor allem Formen christlich-religiösen Antijudaismus und rassistischen Antisemitismus waren, auf die das Kommunikationstabu gewirkt hat (wobei dahingestellt sei, ob ein solches Tabu wirklich in der deutschen Nachkriegsgeschichte bestanden hat oder ob nicht auch dieses bereits zu den Phantasien der Antisemit/innen gehört – freilich in diesem Fall einer gesellschaftspolitisch sehr nützlichen Phantasie), sind die neueren Artikulationsformen des Antisemitismus hiervon weitgehend ausgenommen (vgl. Benz 2004a, S. 33ff.). Neben dem oft als sekundären Antisemitismus bezeichneten Schuldabwehrantisemitismus wird dies besonders deutlich beim antizionistischen Antisemitismus, aber auch – in Form von Solidarisierungen mit diesem – dem arabisch-muslimischen Antisemitismus (vgl. Milson 2003, S. 23ff.; Wurst 2005). Insofern wird hier das Kommunikationstabu weitgehend ausgehebelt und umgangen.

Wenn nun aber – wie durch Heyder/Iser/Schmidt (2005, S. 144ff.) mit einer simultanen konfirmatorischen Faktorenanalyse erstmals auch empirisch belegt – die neueren Formen antisemitischer Artikulation lediglich als kommunikativer Umweg für die alten antisemitischen Ressentiments dienen, dürfte dies zu einem Wandel hinsichtlich der Kommunikationslatenz führen, da antisemitische Stereotype, die beispielsweise unter dem Deckmantel der Israel- oder Globalisierungskritik vorgetragen werden, gesellschaftlich nicht stigmatisiert und somit problemlos öffentlich kommunizierbar sind und überdies auch im gesamten politischen Spektrum auf Zustimmung zählen können (vgl. Bergmann/Heitmeyer 2005, S. 224ff.).

In der psychologischen Debatte über Antisemitismus stand von Anfang an – mit dem von Ernst Simmel 1946 herausgegebenen Sammelband *Anti-Semitism. A Social Disease* – die eminent wichtig scheinende Frage im Mittelpunkt, ob Antisemitismus als Neurose oder als Psychose zu begreifen ist. Einen Hinweis von Alfred Krowoza (1995, S. 88) zu dieser Kontroverse aufgreifend, scheint es mir angebracht, Antisemitismus *je nach Richtung des Blicks*, also abhängig des *eye of the beholder*, als »Massenneurose« (wie Otto Fenichel, 2002, S. 35ff.) oder als »Massen-Psychopathologie« (wie Ernst Simmel, 2002b, S. 58ff.) zu betrachten. Es ist dabei gerade deshalb von einer doppelten Richtigkeit des Verständnisses von Antisemitismus sowohl als Massenneurose wie auch als Massenpsychose, da beide Dimensionen letztlich erst durch die Definition der Kategorie von gesellschaftlicher Normalität zu bestimmen sind, wobei ich hier einem Verständnis von Erich Fromm (1991) folge, nach dessen Auffassung als »normal« einerseits das gesellschaftlich Hegemoniale gelten kann, andererseits aber auch das psychisch Gesunde. Da die Setzung von Normalität aber in beiden Fällen normativ-ontologisch ist und aus kritischer Perspektive nicht auflösbar (denn auch das »psychisch Normale« begründet sich aus einer an den jeweiligen historischen Kontext gebundenen, subjektiv geprägten Sicht oder – mit Friedrich Hacker (1990, S. 48) gesprochen – »in einer verrückten Welt erlangen verrückte Ansichten und Handlungen die Kraft des Normativen«), muss dieses Spannungsverhältnis m.E. bestehen bleiben.² Insofern scheint es mir sinnvoll, sich auf das zwischen beiden Interpretationen liegende Scharnier zwischen Individuum und Gesellschaft zu konzentrieren: Die Subjekt übergreifende und umfassende, d.h. massenpsychologische Wirksamkeit des Antisemitismus.

Bei der massenpsychologischen Wirksamkeit von Antisemitismus an der Schnittstelle von individuellem Wahn und gesellschaftlicher Totalität sind vor allem zwei Funktionsprinzipien relevant, die Kurt Grünberg (2002) auf die Begriffe der zeitlichen Synchronisierung und der inhaltlichen Gleichschaltung gebracht hat.

Für die arbeitsteilig organisierte, gesellschaftliche Produktion von Antisemitismus ist es zunächst irrelevant, ob die Akteure wissen, was sie tun (ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht), was bereits auf ein zentrales Charakteristikum des Antisemitismus verweist: Antisemitismus ist nicht nur irrational und emotional, sondern weitgehend unbewusst. Grünberg folgend ist davon auszugehen, dass die öffentliche In-Gang-Setzung eines antisemitischen Ressentiments wie beispielsweise in der Müllemann- oder Walsler-Debatte dadurch geprägt ist, dass »die Juden« ungeachtet des konkreten Debatteninhalts öffentlich stets als die Schuldigen gelten.

Die antisemitische Arbeitsteilung besteht dabei in der Aufteilung der Schuldzuweisungen, wie sie Wolfgang Benz (2004b, S. 27ff.) in einer Analyse antisemitischer Zuschriften an den Zentralrat der Juden anschaulich herausgearbeitet hat. Dabei formulieren einzelne Personen unterschiedliche antisemitische Stereotype (z.B. die Juden seien säkularisiert, sie würden nur an Geld orientiert sein oder sie würden versuchen, die NS-Verbrechen für ihre Zwecke zu instrumentalisieren), die sich zu einem antisemitischen Gesamtbild verdichten. Bei diesen Schuldzuweisungen wird es egal, wer sich wem gegenüber wann und wie äußert, ob das Gesagte stimmt oder nicht: denn der Antisemitismus erhält durch die Mobilisierung eine Eigendynamik, die wiederum durch ihre Rezeption untereinander zusätzlich mobilisierende Wirkung hat, beispielsweise durch den Hinweis eines prominenten Debattenteilnehmers, er habe hunderte zustimmende Briefe und E-Mails zu seinen Äußerungen erhalten (wie in der Müllemann-Debatte geschehen). Diese Eigendynamik wirkt im Sinne einer »Gleichschaltung« antisemitischer Stimmungen in der Öffentlichkeit und weckt diese zugleich, wobei ein – projektives – Gesamtbild über die Juden als »Schuldige« konstruiert wird.

Diese argumentative Binnenstruktur des Antisemitismus zu Grunde legend, ist der gegenwärtige deutsche Antisemitismus vor allem durch die psychologischen Momente der Identifizierung, der Abwehr von Schuld und Erinnerung sowie der Projektion gekennzeichnet, wobei seine psychodynamische Grundstruktur

bereits von Werner Bohleber (1992b, S. 13) treffend auf den Punkt gebracht wurde: »Durch Projektion und Schuldumkehr stellen die Verfolger sich selbst als Verfolgte dar.« Die Besonderheiten und Wandlungen des Antisemitismus durch den neuen deutschen Opferdiskurs werden hierbei zu bestimmen sein.

Es besteht – bei den Antisemit(inn)en – eine positive Identifizierung mit der deutschen Nation, d.h. »deutsch-sein« wird weder in Frage gestellt noch findet eine Auseinandersetzung mit den negativen Seiten deutscher Geschichte statt.³ Somit kann man sagen, dass keine (oder nur eine stark eingeschränkte) Ambivalenzwahrnehmung existiert, sondern lediglich der Versuch der Betonung und Überhöhung dessen, was als positiv wahrgenommen wird. Die Identifizierung mit der deutschen Nation wird dabei zum ergänzenden Ersatzobjekt für die eigenen Eltern, mit denen ebenso wenig eine kritische Auseinandersetzung stattgefunden hat.

Psychoanalytisch gesprochen geht es im Prozess der positiven Identifizierung mit der deutschen Nation und Geschichte um die Ersetzung des Über-Ichs des Individuums durch eine externe Autorität (vgl. Freud 1921, S. 73ff.), also um dessen Externalisierung (vgl. Adorno 1951a, S. 416), wobei entscheidend ist, dass dieser Vorgang der Identifizierung mit der deutschen Nation unmittelbar Ausdruck eines Autoritätsverhältnisses ist. Denn wenn der Mensch durch autoritäre, d.h. sozialpsychologisch ausgedrückte sado-masochistische, Anbindung an eine Person (z.B. Vater, politischer Führer) oder eine Gruppe (z.B. Sportverein) gebunden wird, weil ihm die Dialektik von Gehorsamkeit und Macht Lust und Befriedigung verschafft, so verhält sich dies bei non-personalen Kategorien nicht anders:

»Wo dieser Charakter Macht spürt, muss er sie beinahe automatisch verehren und lieben. Dabei ist es gleich, ob es sich um die Macht eines Menschen, einer Institution oder eines durch die Gesellschaft anerkannten Gedankens handelt.« (Fromm 1936, S. 115)

Die äußere Gewalt wird durch das Über-Ich transformiert und zwar so, dass sie in eine

innere Gewalt verwandelt wird. Die Autoritäten als Vertreter der äußeren Gewalt werden verinnerlicht und das Individuum handelt entsprechend ihrer Gebote und Verbote nun nicht mehr allein aus der Furcht vor äußeren Strafen, sondern aus der Furcht vor der psychischen Instanz, die es auf diese Weise in sich selbst aufgerichtet hat. Das Über-Ich verhält sich dabei zur Autorität dialektisch, denn es ist einerseits eine Verinnerlichung der Autorität, diese wird andererseits durch Projektion der Über-Ich-Eigenschaften auf sie verklärt und in dieser verklärten Gestalt wiederum verinnerlicht (vgl. ebd. S. 84f.). Somit lässt sich sagen:

»Einmal ist das Über-Ich die verinnerlichte Autorität und die Autorität das personifizierte Über-Ich, zum andern schafft das Zusammenwirken beider die freiwillige Fügsamkeit und Unterwerfung, welche die gesellschaftliche Praxis in einem erstaunlichen Maße kennzeichnen.« (Fromm 1936, S. 87)

Zentral ist, dass im Fall der präödiptalen, nicht-ambivalenten Identifizierung mit der deutschen Nation und der deutschen Geschichte die Nicht-Auseinandersetzung mit den eigenen Eltern zu einer verdoppelten Problematik wird: einerseits besteht sie als allgemeine, psychoanalytische und andererseits als spezielle, also bezüglich der Verwobenheit der Eltern mit der NS-Geschichte, sodass der nationale Identifizierungswunsch zu einer Form von doppelter Infantilität (quasi der individuellen und der historischen) wird. Politisch betrachtet erfolgt die Identifizierung einerseits durch Entlastung des Täter-Kollektivs und Positiv-Deklaration deutscher Geschichte, andererseits durch die Projektion der eigenen Verantwortung und Schuld auf die Opfer. Am deutlichsten sind Entlastungs- und Projektionsdimension im neuen deutschen Opferdiskurs miteinander verquickt, der seit einigen Jahren seinen Kulminationspunkt im Topos »Flucht und Vertreibung« sowie den Debatten um ein »Zentrum gegen Vertreibungen« gefunden hat (vgl. Hahn/Hahn 2001, S. 335ff.).

Ziel dieser Debatte ist es, Deutsche generell als Opfer des Nationalsozialismus zu unterstellen,

dabei zu behaupten, der Nationalsozialismus sei die Vorgeschichte von Flucht und Vertreibung gewesen (und nicht umgekehrt: diese seine Nachgeschichte) und die Vertreibung sei nicht nur moralisch, sondern auch politisch und vor allem rechtlich zu verurteilen. Diese geschichtsrevisionistische Position – ungeachtet aller moralischen und humanen Fragen war die Vertreibung völkerrechtlich legal und politisch eine legitime Konsequenz auf die deutsche Vernichtungspolitik in Osteuropa – soll nun nach dem Willen der deutschen Vertriebenenverbände durch ein deutsches Opferzentrum in Berlin, ein »Zentrum gegen Vertreibungen«, in Beton gegossen werden: In »geschichtlicher und räumlicher Nähe« zum Holocaust-Mahnmal – so die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV) Erika Steinbach – soll dieses »Zentrum gegen Vertreibungen« entstehen (vgl. Wonka 2000). Konzeptionelles Vorbild für das Projekt sei das Holocaust Memorial Museum in Washington. Diese Aussage ist an Deutlichkeit kaum zu überbieten: Man sucht die »geschichtliche« Nähe zum deutschen Massenmord an den europäischen Juden, genauer gesagt: die Nähe zu deren Opferstatus. Steinbach formuliert das so: »Im Grunde genommen ergänzen sich die Themen Juden und Vertriebene miteinander. Dieser entmenschte Rassenwahn hier wie dort, der soll auch Thema in unserem Zentrum sein.« (zit. n. Wonka 2000)

Dieser Vergleich stellt die historische Realität jedoch auf den Kopf. Denn die Umsiedlung der Deutschen erfolgte in Konsequenz auf den Nationalsozialismus und die Massenvernichtung der europäischen Juden. Entgegen der Politik der Nazis wurde sie in dem bis heute gültigen Potsdamer Abkommen völkerrechtlich verbindlich festgelegt. Auch die Vokabel »Rassenwahn« ist bezüglich der Umsiedlung von Deutschen unangemessen, denn diese erfolgte nicht aus rassistischen, sondern antinazistischen Gründen und sollte das künftige Konfliktpotenzial in Osteuropa verringern. Schließlich hatten die deutschen Minderheiten (oder »Volksdeutschen«, wie es damals hieß) in Osteuropa während des Nationalsozialismus soziale und politische Konflikte geschürt (vgl. Salzborn 2000, S. 22ff.). Darauf basierte die

NS-Außenpolitik, zumindest so lange, wie diese ihre Interessen noch nicht auf kriegerischem Weg verfolgte. Die Volkstumspolitik, die zur Umsiedlung der Deutschen führen sollte, war letztlich konstitutiv für die Vorbereitung und Umsetzung der deutschen Eroberungs- und Vernichtungspolitik. Jüngste Forschungen im Bereich der Sozialgeschichte belegen sogar einen strukturellen Zusammenhang zwischen deutscher Volkstums- bzw. Minderheitenpolitik in Osteuropa und der Massenvernichtung der europäischen Juden (vgl. Haar 2000, S. 485ff.). Dass die Germansierungspolitik die Kehrseite der Vernichtung der europäischen Juden war, da die – wie es im NS-Jargon hieß – »völkische Flurbereinigung« den Platz für Volksdeutsche schaffen sollte, also ein Großteil der späteren Flüchtlinge mindestens passiv (wie viele historische Studien zeigen oftmals aber auch aktiv)⁴ an der völkisch-antisemitischen Besatzungs- und Vernichtungspolitik Anteil hatte, wird in der gegenwärtigen Debatte allerdings gern ausgeblendet.

Vielmehr wird von konservativer Seite versucht, die Unschuld ausgewählter Einzelpersonen zu betonen, filmisch beispielsweise in Szene gesetzt durch Erlebnisberichte von während der Flucht im Kindesalter befindlichen Menschen, also von denjenigen, die tatsächlich keine individuelle Schuld trifft, die aber erinnerungspolitisch als Idealtypen – und nicht, wie historisch angemessen, als Minderheit – dargestellt werden. Diese Personifizierung dient dabei zur Entterritorialisierung von historischer Schuld, da die Täter/innen so symbolisch in Nicht-Identität mit dem deutschen Volk gesetzt werden, das nun wiederum unschuldig für »Hitlers Verbrechen« bezahlt habe. Auf diese Weise mutiert die Darstellung individueller Unschuld über einen Umweg zum Mythos kollektiver Unschuld, wenn eine kollektiv vollzogene Identifizierung mit den Nicht-Täter/innen erfolgt, die mit den Verbrechen als »durchschnittliche Deutsche« nichts zu tun gehabt hätten, wobei so die real weitreichende Schuldverstrickung umgekehrt wird in eine Unschuldunterstellung, die nicht – wie rechtsstaatlich sonst üblich – individuell, sondern kollektiv gelten soll: So sehen sich laut einer im Auf-

trag der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (23.10.2003) und der polnischen *Gazeta Wyborcza* (21.10.2003) durchgeführten Meinungsumfrage aus dem Herbst 2003 mittlerweile über 90% der Deutschen auch selbst als Opfer des Zweiten Weltkriegs.

Bemerkenswert an dieser Projektion ist der indirekt artikulierte Wunsch, da der Status des Opfers in geschichtspolitischen Debatten oftmals wie ein Adelstitel *wirkt* – und das, obgleich jedes Opfer von Gewalt sich wünschen würde, diese nie erlitten zu haben, da der Opferstatus *real* alles andere als wünschenswert ist. Der projektive Neid drückt sich in Bezug auf den Nationalsozialismus dann wiederum in der in zahlreichen empirischen Studien als Einstellung nachgewiesenen Auffassung aus, Juden würden versuchen, Profit aus der NS-Vergangenheit zu ziehen.

Insofern kann man mit Béla Grunberger (1962, S. 256) sagen, dass »die Projektionen des Antisemitismus den Kern seiner Konflikte bilden und dass dieser zentrale Kern nicht weiter auflösbar ist.« Es geht damit einerseits um die Abwehr von (so empfundener) Minderwertigkeit und von Schuld – das eigene Schlechte wird dabei ebenso auf die Juden projiziert wie der Neid auf vermeintliche oder reale Fähigkeiten und Erfolge von Juden (vgl. Grünberg 2002). Damit steht neben dem bereits angedeuteten Autoritarismus und der Identifizierung mit der non-personalen Autorität »deutsche Nation« sowie dem Verschmelzungswunsch nach Teilhaben und Teilwerden mit diesem als mächtig halluzinierten Kollektiv als weiteres Element der Narzissmus im Mittelpunkt: die frühkindliche Omnipotenzphantasie, der »Gotteskomplex« (Richter 1979), also der Wille, übermächtig und unsterblich zu sein, der permanent im Alltag enttäuscht und damit zur narzisstischen Kränkung wird (vgl. Wirth 2003). Der Antisemit empfindet die Juden dabei als verachtenswert, weil sie in seiner Phantasie die von ihm gewünschte Allmacht haben und *zugleich*, weil er alle eigenen psychisch unangenehmen (unbewussten) Elemente dieser Größenphantasie (das »eigene Schlechte«) in sie hineinverlagert, was Béla Grunberger und Pierre Dessuant (2000, S. 329) auf den treffenden Begriff der »projektiven Identifizierung« gebracht haben:

»Schrecken und Faszination bestehen nebeneinander. [...] dass der Antisemit Angst vor dem hat, was in ihm selber steckt: Er projiziert auf den Juden seine eigene, nicht integrierte anale Triebreugung.« (Ebd. S. 335)

Oder, in den Worten Theodor W. Adornos (1955, S. 232):

»Eigene Triebreugungen, eigenes Unbewusstes und Verdrängtes wird dem anderen zugeschrieben. Man wird damit den Anforderungen des eigenen Über-Ichs gerecht und findet zugleich Anlässe, unter dem Titel legitimer Strafe die eigenen aggressiven Neigungen auszulassen.«

Es sei an dieser Stelle nur am Rande vermerkt, dass es weder Zufall ist, dass der Antisemit sich für seinen projektiven Wahn »den Juden« ausgewählt hat, noch zutreffend, dass der Antisemitismus etwas mit realem jüdischen Verhalten zu tun hat. Die Wahrheit liegt zwischen diesen beiden – oft wiederholten – ideologischen Vermutungen: Die tiefere Ursache für die Projektionsorientierung auf »den Juden« liegen zwar in den Differenzen von Christentum und Judentum, dem kleinen narzisstischen Unterschied begründet, d. h. die Ursprünge des Antisemitismus sind im Kern weitgehend theologischer Natur, da der jüdische Monotheismus dem Menschen die Illusion nahm, Gott sein zu können (vgl. Grunberger/Dessuant 2000, S. 302 u. 351). Doch formiert sich der Antisemitismus als – angesichts der bis zur Massenvernichtung getriebenen antisemitischen Barbarei: zweifelsfrei pathischer – Versuch zur »Schiefeheilung« (Freud 1921, S. 159) der narzisstischen Kränkung als Ausdruck antisemitischer Phantasien, als »Gericht über die Juden« (Adorno 1951b, S. 125) – und nicht als reale Auseinandersetzung mit der jüdischen Religion oder der Geschichte des Judentums.

Da der antisemitische Wahn sich selbst, also in Bezug auf die an ihm partizipierenden Individuen, gegenüber seinen individuell-psychischen wie kollektiv-politischen Kontrollinstanzen nicht als *wahnhaft* eskamottieren darf, bedarf es im Sinne Freuds der Rationalisierungen der antisemitischen Vorstellungen, ihrer

Unterstellung als Fakten und die Leugnung ihrer Affekthaftigkeit. Der Antisemit leugnet somit »um seiner persönlichen Hygiene willen den Gebrauch, den er vom Juden macht« (Grunberger/Dessuant 2000, S. 350), was sich am deutlichsten an den historischen und aktuellen Versuchen von Antisemiten zeigt, die Existenz einer »jüdischen Weltverschwörung« zu »belegen« (vgl. Jaecker 2004).

In Bezug auf den deutschen Schuldabwehrantisemitismus, der »nicht *troiz*, sondern *wegen* Ausschwitz« (Broder 1986, S. 11) besteht, erhält diese mit der Projektion verknüpfte Abwehr von Schuld und Erinnerung eine besondere Dynamik im Unbewussten:

»Die Juden sind »unheimlich«, weil sie eigene, verdrängte Tendenzen repräsentieren und weil sie an eine äußere Realität erinnern, von der man nichts mehr wissen will. Die »Endlösung« sah die Beseitigung aller Zeugen vor. Nach dem Krieg sollten die Nichtjuden von unangenehmen Erinnerungen verschont bleiben. Die überlebenden Juden verkörpern diese Erinnerungen. Sie werden von der nächsten Generation als Störenfriede innerer Konfliktfreiheit erlebt. Die Schuld der Eltern soll verdrängt bleiben. Das kann nur eine Verstärkung antisemitischer Ideen hervorgerufen und nicht deren Abschwächung. [...] Das narzisstische Gefüge der Kinder der »Verfolger« wird traumatisiert, wenn die Allmacht ihrer Eltern mit Verfolgung und Massenmord identifiziert wird. [...] Die mit den ursprünglichen Identifikationen verbundenen Triebkonflikte bleiben bestehen, die ödipale Auseinandersetzung bleibt ungelöst. Deshalb wird die industrielle Massenvernichtung verschleierte und beschönigt. Es ist vom »Holocaust«, vom Brandopfer, die Rede, als ob die Juden geopfert worden wären. In Wirklichkeit wurden sie wie Ungeziefer vernichtet. Im Nachhinein wird der Versuch unternommen, die Nazi-Ideologie zu rechtfertigen, sie zu negieren, zu rationalisieren oder heimlich aufrechtzuerhalten.« (Brainin u. a. 1993, S. 58, 60)

Die heutige Elterngeneration hat die Auseinandersetzung mit ihren Eltern, also den Täterinnen und Tätern des Nationalsozialismus – von wenigen Ausnahmen abgesehen – entweder in Gänze unterlassen oder hinter kryptischen Formeln der Kritik am Nationalsozialismus als »Faschismus« und Überwachungsstaat versteckt und damit den antisemitischen Kern der NS-Poli-

tik rationalisiert und faktisch im Kapitalismus aufgelöst, was von Janine Chasseguet-Smirgel (1985, S. 160) bereits Mitte der 1980er Jahre scharfsinnig registriert wurde:

»In Deutschland spricht man nicht von Nazismus, sondern von Faschismus. [...] Bei den Westdeutschen verharmlost der Terminus »Faschismus« das Hitler-Regime, denn damit ist er lediglich eine Spielart des Faschismus von Mussolini, Franco oder Pinochet, das heißt eine ganz banale Diktatur. Damit wird das Wesentliche des Nationalsozialismus beiseite geschoben, nämlich die Rassenideologie, die logischerweise zur »Endlösung« und zur tausendjährigen Beherrschung der Welt durch die Arier führen sollte.«

Die sowohl aus der verschweigenden wie der rationalisierenden Form der Erinnerungsverweigerung an die konkreten Täterinnen und Täter während des Nationalsozialismus resultierende emotionale Erbschaft der Nicht-Aufarbeitung wird gegenwärtig an die Enkelgeneration weitergegeben, die nun wiederum noch deutlichere Formen der Erinnerungs- und Schuldabwehr an den Tag legt, weil sich die Nicht-Reflexion verdoppelt: denn mit der Hinterfragung der eigenen Eltern wäre notwendig eine doppelte Kritik verbunden – die unmittelbare an ihnen als Eltern, wie auch die an ihrer unkritischen Form der Entsorgung der eigenen (individuellen wie kollektiven) Vergangenheit im (Nicht-)Dialog mit der Großeltern-Generation.

Stattdessen wird eine, wie Elisabeth Brainin, Vera Ligeti und Samy Teicher (1993, S. 64) es auf den Begriff gebracht haben, »Deckidentität« geschaffen, die durch den Wandel der Wiederholungsmuster bei der Entsorgung der Vergangenheit unterschiedliche Formen annehmen kann: von der generell verleugneten Schuld über die Diabolisierung einzelner Tätertypen oder die Nivellierung der Täterschaft durch Opfer-Täter-Inversion bis hin zur Identifizierung mit den Opfern des Nationalsozialismus. Nicht nur im öffentlichen und gesellschaftlichen Bereich, sondern bisweilen auch im wissenschaftlichen Kontext war man bis vor wenigen Jahren darum bemüht, die Täterinnen und Täter der Shoah aus dem deutschen Alltag herauszuredigieren. Mal galten sie als wahnsin-

nige Monster oder brutale Bestien, mal als interessen- und emotionslose Schreibtischtäter, mal als kriminelle oder asoziale Elemente und nicht selten betrachtete man die Shoah als das Produkt einer kleinen politischen oder gar wirtschaftlichen NS-Führungselite (vgl. Paul 2002; Salzborn 2002).

Im privaten Gedächtnis findet dies in der Gegenwart seine Ergänzung in einer Form von rationalisierter Nicht-Erinnerung, wie kürzlich eine Untersuchung über Erinnerungen an Nationalsozialismus und Shoah im deutschen Familiengedächtnis deutlich gemacht hat (Welzer u. a. 2002). Diese hat gezeigt, dass die Kinder und Enkel der Nazi-Täter ihre Eltern bzw. Großeltern sogar zu Opfern stilisieren, da sie einerseits kein Wissen über die NS-Vergangenheit und die Shoah haben und zugleich die Eltern bzw. Großeltern als Opfer von Bespitzelung, Terror, Krieg, Bomben und Gefangenschaft wahrgenommen werden. Da die Kinder- und Enkelgeneration der NS-Täter letzteres moralisch verurteilt und für »schlecht« und »böse« hält, werden die eigenen Eltern und Großeltern zu Widerstandskämpfer(inne)n und Opfern des Nationalsozialismus umgelogen.

Die gegenwärtig hegemoniale Form einer Deckidentität besteht somit m.E. in der Stiftung des Mythos kollektiver Unschuld: Dabei will man über »deutsche Opfer« reden, ohne tatsächlich über den Nationalsozialismus zu sprechen. Der historische Kontext soll verschwinden, die ursächlichen Zusammenhänge von deutscher Volkstums- und Vernichtungspolitik auf der einen Seite und Umsiedlung der Deutschen und Bombardierung deutscher Städte als Konsequenz dieser Politik auf der anderen sollen aus dem Gedächtnis herausredigiert werden, ohne dass sie jemals ernsthaft im gesellschaftlichen Diskurs reflektiert worden wären. Dem stets halluzinierten Vorwurf einer deutschen Kollektivschuld, den es tatsächlich von alliierter und assoziierter Seite als politische Handlungsmaxime nicht gegeben hat (vgl. Frei 2005, S. 145ff.; Salzborn 2003, S. 17ff.), wird mit einer Geschichtsinterpretation begegnet, die eben geradewegs auf die Schaffung eines Mythos deutscher Kollektivunschuld zusteuert.

Die Tatsache, mit dem Nationalsozialismus

einer Lehre gefolgt zu sein, die den Deutschen besondere Privilegien in der Welt versprach, und dass man während des Nationalsozialismus seine eigenen Aggressionen auf Mitmenschen projiziert hatte, die im Akt der Projektion in Untermenschen verwandelt worden waren, führte bei der überwältigenden Mehrheit der Deutschen dabei nicht etwa zu Scham, sondern provozierte die kindliche Ausrede, man sei »nur« dem Führer gefolgt. Das erklärt, wie Alexander und Margarete Mitscherlich (1980, S. 53f.) betont haben, die

»Neigung vieler Deutscher, nach dem Kriegsende die Rolle des unschuldigen Opfers einzunehmen. Jeder einzelne erlebt die Enttäuschung seiner Wünsche nach Schutz und Führung; er ist mißleitet, verführt, im Stich gelassen und schließlich vertrieben und verachtet worden, und dabei war er doch nur folgsam, wie die erste Bürgerpflicht es befahl.«

Diese infantile Haltung »vergisst« nicht nur die historischen Fakten, sondern sie dreht das Opfer-Täter-Verhältnis zu den eigenen Gunsten um, da zwar ein Akt der Zerstörung und Vernichtung bedauert wird – jedoch der an der eigenen Substanz und der der eigenen Wünsche.

Die bereits in der Zeit nach Ende des Zweiten Weltkriegs zu attestierende Schuldabwehr und Vergangenheitsverleugnung ging somit einher mit einer geradezu rituellen Kultivierung der eigenen Unschuld und des eigenen Opferstatus, die heute wieder wie ein Alp auf der Gegenwart lasten – allerdings als modifizierte Wiederkehr und damit auch hinsichtlich ihrer Ausrichtung veränderte Deckidentität: Denn in aller Regel werden die NS-Verbrechen mittlerweile nicht mehr geleugnet, sondern historisch normalisiert – was das Gegenteil der von Martin Broszat (1985, S. 373ff.) geforderten Historisierung des Nationalsozialismus ist. Der Nationalsozialismus ist in der Debatte ein entkonkretisiertes Artefakt; denn würde man über die Fakten sprechen, also Volkstumspolitik und Vernichtung, wäre klar, dass der eingeforderte kollektive Opferstatus der Deutschen historisch nicht haltbar ist. Darüber hinaus werden die Gräueltaten des Nationalsozialismus abstrakt verurteilt, aber feinsäuberlich von der sie umgebenden Ge-

schichte getrennt. Dabei verschwinden Ursache und Wirkung aus der Darstellung, in der Kausalitäten keine anerkannte Kategorie darstellen; es dominieren Zufall und Schicksal, vor allem aber eine Entpersonalisierung der NS-Geschichte. Die Frage danach, wer die Shoah organisiert und durchgeführt hat, wer sie deckte, stützte oder mindestens beschwie, wird nicht gestellt. Und schließlich findet in der Konstruktion einer gegenwärtigen Deckidentität eine Vermischung von Realem und Fiktivem, von Individuellem und Kollektivem statt, was in Bezug auf Flucht und Vertreibung die Generalisierung und damit die moralische Sanktionierung als »Unrecht« ermöglicht.

Verknüpft mit diesen Motiven ist insgesamt gesellschaftlich betrachtet aber auch eine massive Faktenresistenz und insbesondere eine Intransparenz des Nationalsozialismus in Schule und Bildung; es kursiert der Mythos, überall sei vom Nationalsozialismus die Rede, aber faktisch weiß die Mehrheit der Deutschen so gut wie nichts über den Nationalsozialismus (vgl. Ahlheim/Heger 2002; Silbermann/Stoffers 2000). Insofern knüpft der deutsche Opfermythos an das Motiv der permanent verfolgten Unschuld an, woraus sich die stets reanimierte Forderung nach einem »Schlusstrich« ergibt, zuletzt nach einer Studie des American Jewish Committee (2005) von rund einem Viertel der Deutschen erhoben.

Das politische wie psychologische Kernproblem bleibt die fehlende kritische »Aufarbeitung der Vergangenheit« (Adorno 1959, S. 555): denn die – die dargestellten Aspekte öffentlicher Erinnerung in scheinbarer Paradoxie ergänzenden – zumeist seltsam anmutenden Bußrituale in der Öffentlichkeit haben oft mehr von einer Entlastung der Täterschaft der eigenen Eltern und Großeltern durch das Auflösen der konkreten Taten in abstrakte Gewaltphänomene, in die Phantasie von situativen Handlungszwängen oder die Egalisierung von Opfern und Tätern in einem allgemeinen und diffusen Ohnmachtsgefühl (und bisweilen auch einer projektiven Überidentifizierung mit den Opfern, denen – nur um die eigene Täterrolle nicht reflektieren zu müssen – ihr Opferstatus gneidet wird, den

sich jedes wirkliche Opfer wünscht, nie erlitten zu haben), als dass sie Ausdruck des Versuches wären, die Barbarei in den jeweiligen Familiengeschichten auf- und durchzuarbeiten, sie zu reflektieren und somit dem Wiederholungszwang des rituellen Gedenkens ohne reale Erinnerung entkommen zu können.

Als zentrale Erkenntnis muss hierbei gelten, was Elisabeth Brainin, Vera Ligeti und Samy Teicher (1993, S. 52) über die Massenvernichtung der europäischen Juden aus psychoanalytischer Perspektive gesagt haben: »Man kann diese Realität nur als solche wahrnehmen, verarbeiten kann man sie nicht.« Die Wiederkehr des Verdrängten erhält nur dann einen Ausweg in Richtung kritischer Aufarbeitung der Vergangenheit, wenn die Kinder- und Enkelgeneration der deutschen Täter/innen die Erkenntnis zulässt, dass das NS-Regime eine große Zustimmung in der deutschen Bevölkerung – also bei den eigenen Eltern und/oder Großeltern – hatte, dass die überwältigende Mehrheit der Deutschen an der Massenvernichtung der europäischen Juden aktiven und passiven Anteil hatte (sei es durch aktives Handeln bei Enteignungen, Plünderungen, Denunziationen, Erschießungen, Deportationen usw., sei es durch Beschweigen und Unterlassen von Widerstand, sei es durch die Verbreitung von antisemitischen und rassistischen Ressentiments, sei es durch das Verschweigen der Verbrechen oder das Profitieren aus Zwangsarbeit und »Arisierung«) und dass die Volkstums- und Vernichtungspolitik deshalb in einer derart barbarischen Weise umgesetzt werden konnte, weil es einen sehr weitreichenden Konsens zwischen NS-Führung und deutscher Bevölkerung gab.

Insofern würde es gleichermaßen um ein Auf- und Durcharbeiten im kollektiven Gedächtnis der Nation, aber andererseits auch im individuellen Sinn der eigenen Familiengeschichte gehen:

»Man darf vielleicht sagen, dass eigentlich nur der vom neurotischen Schuldgefühl frei ist und fähig, den ganzen Komplex zu überwinden, der sich selbst als schuldig erfährt, auch an dem, woran er im handgreiflichen Sinne nicht schuldig ist.« (Adorno 1955, S. 320)

Anmerkungen

- Wir haben an anderer Stelle (Salzborn/Schwietring 2003, S. 43ff.) die Müllemann-Debatte detailliert hinsichtlich ihrer traditionellen Einordnung, ihrer diskursiven Ausrichtung und ihrer gesellschaftspolitischen Wirkungen untersucht und dabei vor allem das Moment der antisemitischen Sinnstiftung für eine nationale, auf Homogenität zielende Identität zu betonen versucht. Theoretisch in ähnlicher Absicht, allerdings – im Unterscheid zu unserer eher diskursanalytisch orientierten Arbeit – psychoanalytisch fundiert, hat auch Werner Bohleber (1992a, S. 689ff.) auf die assoziativen Allianzen von Antisemitismus und Nationalismus in Folge des deutschen Vereinigungsprozesses hingewiesen.
- Auf diesen ambivalenten Zusammenhang hat bereits Detlev Claussen (1987, S. 1ff.) in seinen Ausführungen über den kontextualen Zusammenhang von Antisemitismus und bürgerlicher Gesellschaft hingewiesen, von dem an dieser Stelle der Hinweis übernommen sei, dass der *moderne* Antisemitismus als Produkt der Moderne und genuine Reaktionsweise auf die bürgerliche Gesellschaft mit dieser hinsichtlich seiner Psychostruktur ebenso verwoben ist, wie in Bezug auf seine materielle Basis, was selbstredend aber nicht heißt, dass es Formen von Antisemitismus oder Judenfeindschaft nicht auch vor der bürgerlichen Gesellschaft gegeben hat (oder ohne sie geben könnte).
- Siehe hierzu die Langzeituntersuchungen zu »Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit« unter Federführung des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (Heitmeyer 2002ff.).
- Siehe hierzu die Übersicht über den Forschungsstand zu den einzelnen Ländern bei Salzborn 2005b, S. 81.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1951a): *Freudian Theory and the Pattern of Fascist Propaganda*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. 8, Frankfurt a.M. 1997.
- Adorno, Theodor W. (1951b): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. 4, Frankfurt a.M. 1997.
- Adorno, Theodor W. (1955): *Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. 9.2, Frankfurt a.M. 1997.
- Adorno, Theodor W. (1959): *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. 10.2, Frankfurt a.M. 1997.
- Ahlheim, Klaus/Bardo Heger (2002): *Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerns*, Schwalbach/Ts.

- American Jewish Committee (2005): *Thinking about the Holocaust 60 Years Later. A Multinational Public-Opinion Survey*, New York.
- Benz, Wolfgang (2004a): *Antisemitismus: Zum Verhältnis von Ideologie und Gewalt*. In: Samuel Salzborn (Hg.): *Antisemitismus – Geschichte und Gegenwart*. Giessen.
- Benz, Wolfgang (2004b): *Was ist Antisemitismus?* München.
- Bergmann, Werner/Rainer Erb (1986): *Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Nr. 2.
- Bergmann, Werner/Wilhelm Heitmeyer (2005): *Antisemitismus: Verliert die Vorurteilsrepression ihre Wirkung?* In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Deutsche Zustände*, Folge 3, Frankfurt a.M.
- Bohleber, Werner (1992a): *Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. Psychoanalytische Überlegungen*. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, Heft 8.
- Bohleber, Werner (1992b): *Antisemitismus als Gegenstand interdisziplinärer Erforschung*. In: Ders./John S. Kafka (Hg.): *Antisemitismus*. Bielefeld.
- Brainin, Elisabeth/Vera Ligeti/Samy Teicher (1993): *Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus*, Frankfurt a.M.
- Broder, Henryk M. (1986): *Der Ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls*. Frankfurt a.M.
- Broszat, Martin (1985): *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus*. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 39. Jg.
- Chasseguet-Smirgel, Janine (1985): *Das Grüne Theater. Ein Versuch zur Interpretation kollektiver Äußerungen einer unbewußten Schuld*. In: Dies.: *Zwei Bäume im Garten. Zur psychischen Bedeutung der Vater- und Mutterbilder*, München/Wien 1988.
- Claussen, Detlev (1987): *Über Psychoanalyse und Antisemitismus*. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, Heft 1.
- Fenichel, Otto (2002): *Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus*. In: Simmel 2002a.
- Frei, Norbert (2004): *Gefühlte Geschichte*. In: *Die Zeit* vom 21.10.
- Frei, Norbert (2005): *Von deutscher Erfindungskraft. Oder: Die Kollektivschuldthese in der Nachkriegszeit*. In: Ders.: *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München.
- Freud, Sigmund (1921): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. In: Ders.: *Gesammelte Werke* Bd. XIII, Frankfurt a.M. 1999.
- Fromm, Erich (1936): *Sozialpsychologischer Teil*. In: *Institut für Sozialforschung* (Hg.): *Studien über Autorität und Familie*. Paris.
- Fromm, Erich (1991): *Die Pathologie der Normalität. Zur Wissenschaft vom Menschen*, Schriften aus

- dem Nachlaß, Bd. 6, München.
- Grünberg, Kurt (2002): *Ich weiß wohl, was es bedeutet. Über das allmähliche Verferten des Ressentiments beim Reden: Eine psychoanalytische Betrachtung des Antisemitismus*. In: *Die Welt* vom 29.06.
- Grunberger, Béla (1962): *Der Antisemit und der Ödipuskomplex*. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, Heft 5.
- Grunberger, Béla/Pierre Dessuant (2000): *Narzißmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung*. Stuttgart.
- Haar, Ingo (2000): *Deutsche »Ostforschung« und Antisemitismus*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Heft 6.
- Hacker, Friedrich (1990): *Das Faschismus-Syndrom. Psychoanalyse eines aktuellen Phänomens*. Düsseldorf u.a.
- Hahn, Eva/Hans Henning Hahn (2001): *Flucht und Vertreibung*. In: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. Bd. 1, München.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2002ff.): *Deutsche Zustände*. Folge 1, 2 und 3, Frankfurt a.M.
- Heyder, Aribert/Julia Iser/Peter Schmidt (2005): *Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabu*. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 3, Frankfurt a.M.
- IMAS (2005a): *Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht der ehemaligen Gegner. Ergebnisse einer IMAS-Untersuchung in 8 europäischen Ländern (= IMAS-Report Nr. 9/05)*, Linz.
- IMAS (2005b): *Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht der ehemaligen Gegner. Ergebnisse einer panatlantischen Befragung von Harris und IMAS in den USA und zwölf europäischen Ländern (= IMAS-Report Nr. 10/05)*, Linz.
- Jaeger, Tobias (2004): *Antisemitische Verschwörungstheorien nach dem 11. September. Neue Varianten eines alten Deutungsmusters*. Münster.
- Klundt, Michael/Samuel Salzborn/Marc Schwietring/Gerd Wiegel (2003): *Erinnern, verdrängen, vergessen. Geschichtspolitische Wege ins 21. Jahrhundert*. Giessen.
- Kreimeier, Klaus (2005): *Plappern über »damals«*. In: *die tageszeitung* vom 30.03.
- Krovoza, Alfred (1995): *Zur Psychoanalyse des Antisemitismus*. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, Heft 1.
- Kurth, Alexandra (2005): *Opferstilisierungen?* In: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums*, Heft 173.
- Milson, Menahem (2003): *What is Arab Antisemitism? In: Antisemitism International. An Annual Research Journal of the Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism. Special Issue 2003*.
- Mitscherlich, Alexander/Margarete Mitscherlich (1980): *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. 13. Aufl., München.

- Paul, Gerhard (Hg.) (2002): Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche? Göttingen.
- Reichel, Peter (2004): Erfundene Erinnerung. Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater. München/Wien.
- Rensmann, Lars (2004): Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden.
- Richter, Horst Eberhard (1979): Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen. Reinbek.
- Salzborn, Samuel (2000): Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände. Berlin.
- Salzborn, Samuel (2002): Los perpetradores de la Shoá. Sobre el desarrollo de la investigación acerca de los culpables en Alemania. In: Nuestra Memoria, Heft 20 (verfügbar unter <http://www.salzborn.de>).
- Salzborn, Samuel (2003): Opfer, Tabu, Kollektivschuld. Über Motive deutscher Obsession. In: Klundt u. a. 2003.
- Salzborn, Samuel (2005a): Katholischer Antisemitismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 8.
- Salzborn, Samuel (2005b): Ethnisierung der Politik. Theorie und Geschichte des Volksgruppenrechts in Europa. Frankfurt a.M./New York.
- Salzborn, Samuel/Marc Schwietring (2003): Antizivilisatorische Affektmobilisierung. Zur Normalisierung des sekundären Antisemitismus. In: Klundt u. a. 2003.
- Silbermann, Alphons/Manfred Stoffers (2000): Ausschwitz: Nie davon gehört? Erinnern und Vergessen in Deutschland. Berlin.
- Simmel, Ernst (Hg.) (2002a): Antisemitismus, Frankfurt a.M. (engl. u.d.T. »Anti-Semitism. A Social Disease«. New York 1946).
- Simmel, Ernst (2002b): Antisemitismus und Massen- Psychopathologie. In: Ders. 2002a.
- Walser, Martin (1998): Die Banalität des Guten. Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede aus Anlaß der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12.10.
- Welzer, Harald/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall (2002): »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt a.M.
- Wiegel, Gerd (2004): Familiengeschichte vor dem Fernseher. Erinnernte NS-Geschichte in den Dokumentationen Guido Knopps. In: Michael Klundt (Hg.): Heldenmythos und Opfertaukel. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen im deutschen Geschichtsdiskurs. Köln.
- Wirth, Hans-Jürgen (2003): Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik. 2. Aufl., Giessen.
- Wonka, Dieter (2000): Vertriebene für Gedenkstätte neben Holocaust-Mahnmal. In: Leipziger Volkszeitung vom 29.05.
- Wurst, Joachim (2005): Moderner Antisemitismus und Antizionismus. Von der Nation ohne Juden zum Krieg gegen den jüdischen Staat. In: Alexandra Kurth (Hg.): Insel der Aufklärung. Israel im Kontext. Giessen.